

A black and white portrait of a woman with dark, wavy hair, looking slightly to the right. She is wearing a dark top with a white lace collar. The background is dark and textured.

M.L. Kaschnitz
Das dicke Kind und
andere Erzählungen

Text und Kommentar
Suhrkamp BasisBibliothek

Marie Luise Kaschnitz hat während ihres ganzen Lebens Erzählungen geschrieben – die erste wurde 1919, die letzte in ihrem Todesjahr 1974 veröffentlicht. Die vorliegende Auswahl der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeitstexte für Schule und Studium«, die so meisterhafte Erzählungen wie »Das dicke Kind«, »Der Bergrutsch«, »Lange Schatten«, »Schneesmelze« und »Eisbären« enthält, ermöglicht einen tiefen Einblick in die Entwicklung ihres Schreibens und zeigt die verschiedenen Ausprägungen und Erzählformen der Kurzgeschichte bei Marie Luise Kaschnitz.

Ergänzt wird diese Auswahl nicht nur durch autobiographische Skizzen und autopoetologische Aussagen der Autorin, sondern auch durch einen Kommentar, der alle für das Verständnis des Buches erforderlichen Informationen enthält: eine Zeittafel zu Leben und Werk, ausführliche Hinweise zu den Themen, Charakteristika und ästhetischen Voraussetzungen der Kurzgeschichten, Literaturhinweise, die Entstehungs- und Textgeschichte sowie Wort- und Sacherläuterungen. Der Kommentar ist entsprechend den neuen Rechtschreibregeln verfasst.

Asta-Maria Bachmann, geboren 1949, unterrichtete an einem Gymnasium in Osnabrück.

Uwe Schweikert, geboren 1941, arbeitet und lebt nach langjähriger Lektoratsstätigkeit als Autor und Kritiker in Stuttgart. Veröffentlichungen u. a. zu Marie Luise Kaschnitz, Hans Henny Jahn, Jean Paul, Ludwig Tieck und Rahel Varnhagen.

Marie Luise Kaschnitz

Das dicke Kind

und andere Erzählungen

Mit einem Kommentar

von Asta-Maria Bachmann

und Uwe Schweikert

Suhrkamp

4. Auflage 2016

Erste Auflage 2002

Originalausgabe

Suhrkamp BasisBibliothek 19

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002.

Quellennachweise am Schluss des Bandes.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Kommentar: © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlagfoto: Deutsches Literaturarchiv, Marbach

Umschlaggestaltung: Hermann Michels

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18819-4

Inhalt

Marie Luise Kaschnitz, Das dicke Kind und andere Erzählungen	7
1. Der Spaziergang	9
2. Rätsel Mensch	15
3. Das dicke Kind	27
4. Nesemann	36
5. Der Bergrutsch	43
6. Lange Schatten	52
7. Die übermäßige Liebe zu Trois Sapins	61
8. Schneeschmelze	74
9. Ein Tamburin, ein Pferd	87
10. Lupinen	93
11. Der Tunsch	102
12. Zu irgendeiner Zeit	113
13. Eisbären	123
14. Ein Mann, eines Tages	133
15. Vogel Rock	142
16. Jennifers Träume	151

Anhang

Autopoetologische Aussagen	163
Autobiographische Prosa	171

Kommentar

Zeittafel	195
Begründung der Auswahl	200
»Rätsel Mensch«	202
Literaturhinweise	221
Quellennachweise	224
Entstehungs- und Textgeschichte sowie Wort- und Sacherläuterungen zu den einzelnen Erzählungen ..	227

Das dicke Kind
und andere Erzählungen

1. Der Spaziergang

Als sie zwei Stunden lang gegangen waren, machten sie eine kleine Rast. Peter legte seinen Mantel auf den Wiesenboden, und sie setzten sich darauf, eng nebeneinander, denn das Gras war feucht. Peter holte eine Tüte aus der Tasche, darin war die Überraschung. Mandeln in weiß und rosa Zuckerguß. Christa liebte sie sehr. Sie aßen, die Mandeln zerkrachten zwischen den Zähnen, ohne Pause, bis die Tüte fast leer war. Die für den Weg, sagte Peter und steckte sie weg. Christa legte den Kopf an seine Schulter. Sie saßen nah beim Waldrand, die Wiese war gelb verbrannt, so lang war der Sommer gewesen. Jetzt war die Sonne nicht mehr Glut, nur noch Licht, gelbes Nachmittagslicht über den Bäumen und den ruhigen Hügeln.

15 Sieh mal, Eichen, sagte Christa. Bist du sicher? fragte Peter. Schäm dich, sagte Christa, gar nichts weißt du. Eichen habe ich so gern. Peter sah zu den drei großen Baumkronen hinüber, die wie große Kugeln über der Wiese hingen, und schwieg. Er saß sehr steif, damit Christa sich an ihn lehnen konnte. Sie machte die Augen zu und wurde gleich ganz schwer. Willst du schlafen? fragte Peter und stützte die Hände fester gegen den Boden. Aber nein, sagte Christa träumerisch, wie denn schlafen. Ihre Haare rochen nach Teerseife*, aber sie kitzelten ihn an der Nase. Er legte den Kopf in den Nacken. Noch kein gelbes Blatt, sagte er, denk mal, Ende September. Ich sehe wenigstens keines. Ich auch nicht, sagte Christa, ohne die Augen zu öffnen. Über Peters Hände krabbelten Insektenbeinchen, er zuckte zusammen. Was hast du denn? fragte Christa freundlich, du bist so nervös. Plötzlich richtete sie sich auf und sah ihn hell an. Spazierengehen ist gut für dich, für deine Nerven. Es ist viel besser für dich als Schwimmen. Jetzt ist es überhaupt aus mit dem Schwimmen. Jetzt gehen wir jeden Sonntag spa-

Früher
gebräuch-
liches Haar-
waschmittel

zieren. Ja, sagte Peter. Wenn es dir recht ist, wollen wir jetzt weiter. Er kratzte sich wild an den Händen und wollte aufstehen. Aber Christa hielt ihn mit einer heftigen Umarmung fest. Ich gehe so schrecklich gern mit dir spazieren, sagte sie. Es ist alles tausendmal so schön, wenn ich mit dir gehe. Ja? sagte er gerührt und verlegen. Christa küßte ihn stürmisch. Du, ich glaube, es kommen Leute, sagte Peter und sah sich um. Ach, ganz da hinten, sagte Christa. Sie stand auf und kämmte sich. Peter schüttelte die Mäntel aus. Meine Jacke trage ich selbst, sagte Christa. Gib nur her, sagte Peter. Nein, nein, die trage ich, ich bin auch nicht die Spur müde, wir fangen ja erst an. Sie lief voraus in den Wald hinein, auf einem lichtgefleckten Hohlweg. Im Wald war es schwül und sehr still. Am schönsten ist es, wenn man gar nicht spricht, sagte Christa. Dann ist man so ganz beisammen. Denn man denkt ja auch an dasselbe, nicht wahr? Sicher, sagte Peter.

Woran denkst du? fragte Christa nach einer Weile. An gar nichts, sagte Peter. Na hör mal, sagte Christa. Doch, sagte Peter, ich ruhe mich aus. Christa sagte: Ich habe daran gedacht, was du wohl machen würdest, wenn jetzt ein Wildschwein käme. Ob du dich vor mich stellen würdest oder auf einen Baum klettern. Es gibt hier keine Wildschweine mehr, sagte Peter. Das ist doch egal, sagte Christa, ich meine ja nur, wenn. Seit fünfzig Jahren gibt es hier keine Wildschweine mehr. Aber Peter, sagte Christa. Ich meine, wenn . . . Also was würdest du tun? Sie sah ihn erwartungsvoll an. Weißt du, ich hab solche Fragen nicht gern, sagte Peter. Ich sehr, sagte Christa, ich denke mir sehr gern so etwas aus. Sie seufzte leise. Gib deine Jacke, sagte Peter. Sie gab sie ihm. Ich bin nicht im geringsten müde, sagte sie, ich fühle mich viel frischer als im Anfang. Dabei bin ich doch das Spaziergehen gar nicht mehr gewohnt. Es ist nur, weil ich mit dir gehe. Ein schöner Weg ist das, nur schade, daß man nirgends einen Ausblick hat. Sie wa-

ren immer noch in demselben Buchenwald. Halt mal, sagte Peter und faltete die Karte auseinander. Zeig mal, wo wir jetzt sind, bat Christa. Hier, sagte Peter und stieß seinen großen Finger auf die Karte. Du siehst hier die braunen
5 Flecken. Das sind die Berge, sagte Christa schnell. Nein, sagte Peter, die Höhenunterschiede siehst du an den gewellten Linien. Um diesen Berg gehen wir gerade herum. Ach ja? fragte Christa. Woher weißt du so etwas? Das weiß man doch, sagte Peter gleichmütig und sah sie erfreut an.
10 Vom Krieg* her. Christa fragte: Kann man auch ausrechnen, wie weit es noch ist, und setzte schnell hinzu, so zum Spaß mal? Natürlich, sagte Peter, dafür ist ja unten der Maßstab. Er nahm einen Bleistift und legte ihn über Braun und Grün und die verschlungenen Linien. Noch gute zwei
15 Stunden. Ach nur, sagte Christa wegwerfend. Danach wurde sie schweigsam und machte große, lange Schritte. So gehen richtige Bergsteiger, sagte sie, du gehst viel zu schnell. Aus dem Buchenwald kamen sie in ein Gehölz junger Tannen, die so eng standen, daß der lichtlose
20 Boden nur von rötlichen Nadeln bedeckt war. Zwischen den lebendigen Stämmchen standen die abgestorbenen wie graue Gespenster. Peter schlug mit dem Stock gegen das tote Holz, und es zersprang mit einem dünnen Knistern. Hier ist es unheimlich, sagte Christa, wenn ich allein wäre,
25 würde ich mich fürchten. Peter wußte, daß Christa nicht ängstlich war und daß sie log, um ihn zu erfreuen, er lächelte und legte den Arm um sie. Etwas stieg in Christa auf, das mehr war als Zärtlichkeit, eine kurze, brennende Bewußtheit der Liebe, wie sie
30 sie schon ein paarmal und ohne einen besonderen Anlaß verspürt hatte. Und sie hätte gern vor Freude geweint. Peter mußte vorangehen, weil der Weg so schmal wurde. Er mündete in einer Schlucht, durch die ein Wasser lief, ein Stück Wald war kahlgehauen, plötzlich war ein großes
35 Stück Himmel über ihnen, und der war blaßblau, klar und

fern. Christa sah auf die Uhr. Gehen wir auch richtig? fragte sie. Natürlich, sagte Peter. In einer Viertelstunde müssen wir auf der großen Straße sein. Er nahm den Hut ab, es war kühl geworden, mit einemmal war ein Herbstgeruch in der Luft, und Peter spürte ihn fast mit Freude. Er erinnerte sich, diesen Weg schon früher gegangen zu sein, zur selben Jahreszeit, und allein. Unwillkürlich verfiel er in seine alte Gangart. Renn doch nicht so, sagte Christa. Ich renne doch nicht, sagte er. Aber er ging jetzt ein paar Schritte vor ihr her. Er wußte genau, daß sie an der letzten Kreuzung die Richtung verfehlt hatten und daß dieser Weg zwar zu demselben Ziel führte, aber viel weiter war. Er sagte Christa nichts davon, es erschien ihm ganz unwichtig, sie war still geworden, und er glaubte, daß sie wie er selbst mit jedem Schritt tiefer und ruhiger an das Herz einer lang verschlossenen Heimat dränge und sich vor dem Zurückkommen fürchtete. Am Abend ist es am schönsten, sagte Christa leise. Er freute sich, daß sie dasselbe empfand wie er. Aber dann vergaß er sie wieder über dem großen Erlebnis der langsamen Dämmerung.

Am Abend ist es am schönsten, hatte Christa gesagt, um den kleinen Schmerz zu betäuben, den sie jetzt bei jedem Schritt spürte, weil ihr Halbschuh am Knöchel scheuerte. Wäre Peter nicht so schnell gegangen, so hätte sie nachsehen können, ob eine Falte im Strumpf war. Peter, sagte sie. Ja? Er drehte sich nicht um. Es ist doch eigentlich merkwürdig, sagte Christa, wenn ich nicht spreche, dann spricht niemand von uns. Peter lachte. Komm nur, sagte er, es wird bald dunkel. Der Grund des Waldes verschwamm schon im Grau. Du hast wohl gar nie das Bedürfnis, mit mir zu reden, sagte Christa. Sei nicht blöd, sagte Peter fröhlich, schau lieber auf den Weg. Christa war gestolpert und wäre fast gefallen, der Abstand zwischen ihr und Peter war gewachsen, und sie merkte plötzlich, daß es gar nicht leicht war, Peter wieder einzuholen. Mit jedem Schritt fühlte sie

sich plumper und schwerer werden, den Knöchel durchriß der Schmerz, sie sah nicht gut in der Nacht und trat oft fehl. Unbekümmert und behend ging Peter vor ihr her, und es fiel ihm nicht ein, auf sie zu warten. Ich glaube, wir gehen
5 falsch, rief sie. Nein, nein, rief Peter. Aber natürlich dürfen wir nicht so langsam gehen. Wir hätten jemanden fragen sollen, sagte Christa. Warum denn fragen, sagte Peter ärgerlich, ich habe doch die Karte. Wahrscheinlich ist alles nicht wahr, dachte Christa, und er kann gar nicht Karten
10 lesen . . .

Sie waren auf einer schmalen Straße, und die Straße stieg und fiel. Eine Weile lang erfüllte der Abendwind den Wald mit einem gleichmäßigen Brausen. Dann wurde es still. Auf den Wiesen lag ein wenig Nebel in Streifen. Auf der Straße
15 gingen sie eine Stunde lang. Christa sah nichts mehr als die Wagenfurchen unter ihren Füßen, und sie hörte nichts als ihrer beider Schritte. Ihre Sohlen brannten, sie war heiß und durstig, vor allem war sie müde, müde. Peter, sagte sie.

Peter ging immer noch vor ihr her. Sie dachte, er ist klein und zu breit in den Hüften. Er ist ein Egoist. Er hat mich nicht lieb. Er dreht sich nicht einmal um. Er fragt nicht, ob ich müde bin. Vielleicht hat er mich überhaupt vergessen.
20

Mit einemmal hörte sie auf, ihm nachzulaufen, sie ging ganz langsam, und dann war sie allein im Wald. Von dem Weg ging ein schwaches Leuchten aus, es war der Staub, der leuchtete. Sie blieb stehen und hörte Peters Schritte, die sich entfernten. Es ist nicht wahr, dachte sie, daß wir uns
25 liebhaben. Wir hassen uns. Sie dachte plötzlich an ihr gemeinsames Schlafzimmer und wünschte sich, einmal wieder allein zu sein, das Licht zu löschen ohne Gute-Nacht-Sagen und Küsse.

Plötzlich kam die Stimme des Todfeindes durch den Wald
35 und rief Christa. Und mechanisch folgte sie dem Ruf, der

nie etwas anderes als Freude in ihr geweckt hatte. Christa, rief Peter, wir sind da.

Die Straße duckte sich und sprang über einen kleinen Hügel. Unter Peter und Christa lag die große Stadt mit vielen Lichtern, die alle zitterten und einen gelben Schein auf die niederen Wolken warfen. Die Lichter liefen Peter und Christa entgegen, kleine Villen wuchsen rechts und links von der Straße auf, Gärten mit Lebensbäumen, die schwarz und steil im Licht der Fenster standen. Dann waren sie nicht mehr allein, von allen Seiten strömten Menschen in die Stadt zurück, es war wie eine Wallfahrt, eine kleine, helle Glocke läutete, keine Kirchenglocke, sondern die Trambahn* an der Endstation.

Straßenbahn

Wir wollen hier draußen essen, sagte Peter. Später ist die Bahn nicht mehr so voll. Ja, sagte Christa.

Sie saßen am Tisch. Sie lasen in der Speisekarte, jeder für sich. Es stand Brot da, und sie fingen an zu essen. Dann kam der Wein. Trink, sagte Peter, du bist wirklich tüchtig gelaufen. Christa trank einen Schluck. Dann faßte sie unter den Tisch und zog ihre Schuhe aus. Dann trank sie wieder. Ihr Gesicht brannte, und wie in einem Reigen bewegten sich die vielen weißen Tische vor ihren Augen. Peter saß dort, nicht der Todfeind, ach nein Peter, und er sah sie zärtlich an. Habe ich nicht gut geführt, fragte er, war es nicht schön?

Christa spürte, wie sie alles vergaß. Was war denn überhaupt gewesen? Sie hatte Schuhe mit zu hohen Absätzen angehabt.

Jetzt gehen wir jeden Sonntag spazieren, sagte Peter. Ja, sagte Christa.

2. Rätsel Mensch

Die seltsamsten Geständnisse bekommt man immer von Leuten gemacht, die man bis zu diesem Augenblick nie gesehen hat und denen man voraussichtlich nie wieder be-
5 gegnen wird. Daran ist gewiß nichts Erstaunliches. Durch ein paar Worte, durch einen Blick haben wir zu verstehen gegeben, daß wir Ohren haben zu hören. Aber es kann auch vorkommen, daß es gar nicht unser eigenes Wesen ist, das dem andern die Zunge löst. Es mag sein, daß die äü-
10 ßeren Umstände, eine besondere Spannung zwischen Raum und Zeit, zwischen Himmel und Erde, Luft und Licht jenen wie eine Zitrone auspressen. Sitzt da nicht ein Mensch? Reden wir also, reden wir –

Die neuen Reiseautobusse, die man nach dem Krieg* in
15 Europa in den Verkehr gestellt hat, sind außerordentlich bequem. Die gepolsterte Rückenlehne der Sitze reicht so weit hinauf, daß man den Kopf anlehnen kann. Obwohl diese Sitze paarweise zusammengekoppelt sind, ist man von seinem Nachbarn doch durch eine Art von seitlicher
20 Kopfstütze getrennt und erblickt von ihm nichts anderes als die halb ausgestreckte Gestalt und vielleicht die Hände, die auf dem Schoße ruhen und die sich manchmal zu einer Gebärde erheben. Selbst wenn man miteinander spricht, sieht man sich niemals ins Gesicht –

25 Die Unterhaltung, die ich auf solche Weise bei einer meiner letzten Reisen führte und die nach und nach immer mehr den Charakter eines wunderlichen Geständnisses annahm, kam nur sehr stockend in Gang. Ich saß am Fenster, und da vieles von dem, was dort draußen vorbeiglitt, meine Neu-
30 gierde erregte, versuchte ich einige Male von meiner Nachbarin über diese Erscheinungen Näheres zu erfahren. Aber die Teilnahme der ein wenig zaghaft Angesprochenen war gering. Sie wußte kaum etwas zu berichten, und nur ein

Der Zweite
Weltkrieg

einziges Mal beugte sie sich vor, um die Landschaft in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß sie etwa dreißig Jahre alt sein mochte, daß sie ein schönes, ein wenig müdes Gesicht hatte und daß sie gut und nach der Mode gekleidet war. Kurz darauf sah ich dieses Gesicht noch einmal in dem kleinen Spiegel, den die Fremde aus ihrer Handtasche nahm, um sich zu pudern und das Rot auf ihren Lippen zu erneuern. Aber dann kam der Abend und mit ihm ein Gewitter, dessen überaus schwarze Wolken rasch den ganzen Himmel bedeckten. Ich lehnte mich zurück, überzeugt davon, daß unser träges Gespräch nun völlig einschlafen würde. Aber gerade die Dämmerung und das Gewitter schienen meine Reisegefährtin auf eine seltsame Weise zu beleben. Nun war sie es, die mich auf allerlei Dinge aufmerksam machte, auf einen Blitz, der besonders schön gezackt aus einer Wolke fuhr, auf die ersten Hagelkörner, die mit großer Heftigkeit an die Scheiben schlugen. Als der Regen endlich gleichmäßig niederglitt und die Nacht die Welt draußen vollends verhüllte, begann sie zu sprechen, und ich bemerkte, daß ihre Stimme jetzt einen anderen Klang hatte, einen erregten, ein wenig ungeduldigen Klang.

Jetzt möchten Sie wohl schlafen? fragte meine Nachbarin.

In der Tat waren mir gerade die Augen zugefallen.

Ich bin ein wenig müde, murmelte ich.

Was tun Sie vor dem Einschlafen? fragte die Fremde weiter, und ich begriff, daß diese Frage eine allgemeine war, die sich nicht auf den jetzigen Augenblick bezog.

Ich lese noch ein bißchen, sagte ich einfältig.

Das meine ich nicht, sagte meine Nachbarin streng. Ich spreche von der Zeit nach dem Auslöschen des Lichtes.

Ich denke, sagte ich.

Ah, denken, sagte die Fremde und warf geringschätzig den Kopf zurück. Das ist nichts.

Und wie verbringen *Sie* diese Zeit? fragte ich neugierig.

Als ich ein Kind war, sagte die Fremde schnell, ließ man uns, bis wir einschliefen, die Tür ins Nebenzimmer offenstehen, und es drang ein schwacher Lichtschein zu uns herein. Während die Geschwister brav die Augen zumachten, begann für mich in dieser Sekunde das eigentliche Leben. Ich warf meine Woldecke zurück und kroch unter das Leintuch, das nun wie ein weites Zelt allerlei geheimnisvoll erleuchtete Räume umschloß. In diesem Feenpalast war ich die Herrin, in dieser Mondlandschaft war ich wie eine Göttin entrückt . . .

Ich erinnere mich, daß ich an dieser Stelle ein paar Worte einwarf, um meine Nachbarin zum Weitersprechen zu bewegen. Aber es war gar nicht nötig, daß ich ihr meine Anteilnahme bezeugte, ja, sie schien über die Unterbrechung sogar ein wenig ärgerlich zu sein.

Als ich größer war, fuhr sie fort, hörte ich auf, unter das Leintuch zu kriechen. Ich lag auf dem Rücken und rieb mir die Augen, um auf dem schwarzen Grunde der Lider rote Sonnen und weiße Teller tanzen zu lassen. Ich dachte mir aus, wie es sein würde, wenn alle Menschen um mich herum auf eine schreckliche Weise plötzlich umkommen müßten und wie ich dann unter vielen rasch herbeigeeilten Wilden der einzige Mensch wäre, der das Gas anzuzünden, das Telefon zu bedienen und das Radio in Gang zu setzen verstünde. Ich zitterte vor Erregung, wenn ich mir vorstellte, wie diese Wilden vor mir niederfallen und mich anbeten würden, wenn ich vor ihren Augen einen jener grauen Stäbe anzündete, die an unseren Christbäumen hängen und die man Wunderkerzen nennt . . .

Bei diesen Worten beugte sich meine Nachbarin ein wenig vor und sah mir ins Gesicht. Das war kindisch, nicht wahr? sagte sie. Aber im Grunde hat sich nichts geändert, gar nichts, bis auf den heutigen Tag.

Wie ist es heute? fragte ich.

Es ist ein Spiel, sagte die Fremde, ein unheimliches und
erregendes Spiel. Ich spiele es mir selbst vor, und wie die
Kinder darauf achten, daß bei den Geschichten, die man
ihnen erzählt, alles sich genau gleichbleibt, achte ich dar- 5
auf, daß sich alles genau in derselben Reihenfolge und auf
dieselbe Weise vollzieht. Ich bin ängstlich bedacht, die Ku-
lissen auf die richtige Weise zusammenzustellen und die
vorgeschriebene Handlung nicht durch plötzliche Einfälle
ins Wanken zu bringen.

Bei einem dieser Spiele zum Beispiel kommt alles darauf an, 10
daß der Wagen, in dem ich von einem sonntäglichen Aus-
flug in die Stadt zurückkehre, in einem bestimmten Augen-
blick eine bestimmte Stelle erreicht. Mein Platz ist einer der
hinteren, und zwar der rechte, neben mir sitzt ein Mann, 15
während der Platz am Steuer von einer andern Frau einge-
nommen wird, die ihrerseits einen Mann neben sich hat.
Hinter uns fährt ein zweiter Wagen, in dem noch einige
Freunde sitzen. Ich unterhalte mich auf das lebhafteste mit
meinem Nachbarn, und an einer gewissen Stelle des Weges
legt er seine Hand auf meinen Arm. Ich blicke auf und 20
gerade in den kleinen runden Spiegel vor dem Führersitz,
und dieser Spiegel zeigt mir das Gesicht seiner Frau, ein von
Eifersucht und Haß verzerrtes Gesicht. Indem nähern wir
uns der Biegung des Weges, an der einige besonders dicke
und mit komischen Auswüchsen behaftete Bäume stehen. 25
Und nun begibt sich folgendes: Die Lenkerin, die vor Zorn
außer sich ist, gerät zu nah an den Straßenrand, so daß von
der Krebsbeule des zunächststehenden Baumes der Wagen
buchstäblich aufgerissen wird.

Wenn ich an dieser Stelle meines Spieles angelangt bin, 30
mache ich mir immer wieder klar, auf welche Weise das ge-
schieht. Ich sage mir, daß es nicht völlig unwahrscheinlich
ist, daß in einem solchen Falle eine einzelne Person heraus-
geschleudert wird, während dem Fahrzeug nichts oder
doch nichts Wesentliches geschieht. Die Person, um die es 35

sich dabei handelt, bin auf alle Fälle ich. Ich lasse dahingestellt, ob die Fahrerin gerade dies beabsichtigt und es auf eine geniale Weise ins Werk gesetzt hat oder ob das Ganze nur ein Zufall war. Jedenfalls fliege ich hoch durch die Luft und weit den steilen Abhang hinunter.

5 Es ist sehr kennzeichnend für dieses wie für jedes andere meiner Spiele, daß ich mich dabei nicht im geringsten verletze. Es befindet sich gerade dort, wo ich niederstürze, ein Gebüsch mit weichen elastischen Zweigen, die die
10 Gewalt meines Sturzes mildern, und dann komme ich auf etwas Weiches zu liegen, auf einen Heuhaufen oder ein Stück umgebrochenes Land. Während des Sturzes habe ich das Bewußtsein verloren, aber nur auf ganz kurze Zeit. Hinter meinem Gebüsch verborgen, vernehme ich
15 das Knirschen der Bremsen des zweiten Wagens, der an der Unglücksstelle hält. Ich höre auch die Stimmen meiner Freunde, die sich gegenseitig zurufen und mich zu suchen beginnen.

Ich muß gleich sagen, daß dieses Bemühen ein vollständig
20 vergebliches ist. Es ist dunkel, und ich bin sehr viel weiter hinabgestürzt, als irgend jemand vermuten kann. Der Scheinwerfer des heilen Wagens erreicht die Stelle, an der ich liege, nicht. Also beginnen sie nun alle, meinen Namen zu rufen. Sie klettern am Abhang herum, und manchmal
25 kommt einer mir so nahe, daß ich seine schattenhafte Gestalt unterscheiden kann.

Wenn ich recht verstanden habe, warf ich ein, sind Sie bei vollem Bewußtsein. Warum antworten Sie nicht?

Ich kann Ihnen dafür, sagte die Fremde, keine Erklärung
30 geben. Ich liege da, ein wenig zerschlagen, aber nicht unbequem, und durch das Gezweig meines Gebüsches sehe ich die Sterne blinken. Es ist Frühling und eine warme, schöne Nacht. Meine Freunde rufen, und an dem Klang ihrer Stimmen erkenne ich ihre wachsende Besorgnis.
35 Manchmal schweigen sie auch und lauschen, in der Hoff-